Schopenhauers Philosophie
in seinen Briefen.

Eine kritische Untersuchung.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

einer

hohen philosophischen Fakultät zu Rostock

vorgelegt von

Robert Schlüter
aus Gandersheim am Harz.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

Referent: Herr Professor Dr. Erhardt.

Herrn Professor Dr. Erhardt

in Rostock

in Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet.

„Non scholae, sed vitae docuit. Weit über die Schulen hinaus hat er gewirkt, fast Niemand hat sich seinem Einflusse entziehen können. Wie ein Sturmwind ist er dahingefahren, manches Dach abdeckend und manche baufällige Hütte ganz verdrehend, aber in der Hauptsache erfrischend und reinigend. Durch ihn ist die Philosophie wieder eine lebendige Kraft geworden, im Guten und im Bösen."

(Möbius, „Über Schopenhauer", S. 263.)

Einleitung.

Die erste Gesamtausgabe von Schopenhauers Hauptkorrespondenz verdanken wir Eduard Grisebach.

Freilich nicht die erste Sammlung von Briefen des Philosophen überhaupt. Schon zwei Jahre nach Schopenhauers 1860 erfolgtem Tode veröffentlichte Ernst Otto Lindner[1]) eine Anzahl von Briefen des Meisters, und dieser ersten Publikation folgten weitere von Frauenstädt[2]), Asher[3]), Becker[4]) und Gwinner[5]). Ferner publizierte Grisebach in seiner Festschrift, „Edita und

---

[1]) Zunächst sechs Briefe in den litt. Sonntagsbeilagen der Voss. Ztg. vom 25. 5. und 1. 6. 1862, sodann Auszüge aus 19 Briefen in dem Werke: „A. Sch. Von ihm. Über ihn." Berlin, A. W. Hayn, 1863.

[2]) In der zweiten Abteilung des unter [1]) genannten Werkes.

[3]) „A. Sch. Neues von ihm und über ihn." Berlin, Duncker, 1871.

[4]) „Briefwechsel zwischen A. Sch. und J. A. Becker." Lpzg., Brockhaus, 1883.

[5]) „Schopenhauers Leben." Lpzg., Brockhaus, 1878.

Inedita Schopenhaueriana“[1]) noch sieben bis dahin ungedruckte Schopenhauerbriefe, darunter diejenigen an Karl Bähr, und stellte in seiner mustergiltigen Gesamtausgabe von Schopenhauers Werken[2]) dessen Briefwechsel mit Goethe chronologisch geordnet zusammen. Endlich hat noch Prof. Ludwig Schemann[3]) eine größere Anzahl schwer zugänglicher Schopenhauerbriefe veröffentlicht. Genauere Mitteilungen über Inhalt und Wert aller dieser Sammlungen findet der Leser in dem „Vorbericht“ der großen Grisebachschen Sammlung: „Schopenhauers Briefe an Becker, Frauenstädt, v. Doß, Lindner und Asher; sowie andere, bisher nicht gesammelte Briefe aus den Jahren 1813 bis 1860.“ Diese Sammlung[4]) wird, wo keine andere Quelle angegeben, unserer Untersuchung hauptsächlich zu Grunde liegen, da sie wie die vollständigste, so auch die korrekteste ist. Auch werde ich Schopenhauer nach der Grisebachschen Ausgabe zitieren.

Wir richten nach diesen notwendigen Vorbemerkungen unseren Blick auf den Verfasser jener Briefe, auf Arthur Schopenhauer selber.

„Unter den Denkern,“ sagt Prof. Richard Falckenberg[5]), „die zwar auch an Kant anknüpfen, aber die Fortbildung, welche die Philosophie bei seinen Nach-

---

[1]) Lzpg., Brockhaus, 1888.
[2]) Lpzg., Ph. Reclam jun.
[3]) „Schopenhauerbriefe“. Lpzg., Brockhaus, 1893.
[4]) Lpzg., Ph. Reclam jun.
[5]) „Hilfsbuch zur Gesch. d. Philos. seit Kant.“ Lpzg., Veit & Komp., 1899.

folgern, den Mitgliedern der idealistischen Schule, gefunden hat, mißbilligen, ist der Realist Herbart der wissenschaftlich hervorragendste, der Pessimist Schopenhauer die interessanteste Persönlichkeit." Wir wollen Herbart als den „wissenschaftlich hervorragendsten" dahingestellt sein lassen, was aber hier über Schopenhauer gesagt ist, wird wohl jeder unterschreiben, der die nachkantischen Philosophen auch nur oberflächlich kennt; und so ist denn ohne weiteres klar, daß auch Schopenhauers Briefe eine große Anziehungskraft besitzen müssen: pflegen doch gerade die persönlichen Züge und Eigenheiten eines großen Mannes die Anteilnahme des großen Publikums am meisten zu reizen. Dies ist nun auch bei unserem Philosophen und seinen Briefen in hohem Grade der Fall. Die „interessanteste Persönlichkeit" der nachkantischen Philosophie in ungezwungenem geistigen Verkehre mit persönlichen Freunden, der große Philosoph disputierend über Hauptfragen seiner Philosophie, dabei nach den verschiedensten Richtungen hin mit mehr oder minder treffenden, immer aber geistsprühenden Gedankenblitzen die litterarischen, speziell die philosophischen Richtungen seiner Zeit beleuchtend: in der That, eine reiche Quelle für Litteraturhistoriker und Biographen, aus der noch Wertvolles genug geschöpft werden kann! Grisebach sagt über die Briefe an Frauenstädt: „Sie sind nicht nur für die Biographie Schopenhauers höchst wichtig, sondern auch für seine Philosophie, indem sie, an zahlreichen Stellen, bedeutende Probleme zur Erörterung bringen." Und über die Briefe an Becker:

„Die vier Briefe aus dem Jahre 1844 behandeln den Kernpunkt der Schopenhauerschen Philosophie und sind deshalb von unschätzbarem Werte."[1])

So ungemein anziehend nun auch die Aufgabe sein würde, alles, was sich an philosophisch, allgemein-litterarisch, kulturgeschichtlich, politisch oder persönlich interessanten Bemerkungen in den Briefen des großen Mannes findet, in einer umfangreicheren Arbeit historisch-kritisch zu beleuchten, so kann ich hier doch nur ein bescheideneres Ziel verfolgen, immerhin ein Ziel, das nicht ganz ohne Wichtigkeit für die Kritik der Schopenhauerschen Grundlehren sein möchte.

Es sei zunächst im allgemeinen skizziert.

Auf den Wert vieler Schopenhauerbriefe gerade für die Kernfragen des ganzen Systems ist öfter hingewiesen worden: dabei ist es geblieben; eine aufs einzelne gehende Untersuchung jener entscheidenden Briefstellen und eine kritische Vergleichung derselben mit den entsprechenden Darlegungen in Schopenhauers Werken ist noch nicht geliefert. Ja, Ludwig Schemann will dies von vornherein für fruchtlos halten: „Diejenigen [Briefe] von wissenschaftlicher Bedeutung sind, wie gleich in die Augen springt, im Ganzen in der Minderzahl, und auch diese wenigeren fügen dem Gesamtbilde, das wir aus Schopenhauers Schriften in uns aufgenommen haben, kaum irgend einen großen neuen Zug hinzu. Am allerwenigsten findet sich in den Briefen — und das ist das

[1]) a. a. O. „Vorbericht".

Erstaunliche und für Schopenhauer am meisten Charakteristische — irgend eine Spur von einer Entwickelung, von einem Lernen, einem Suchen und Finden, Austauschen und Herausarbeiten wissenschaftlicher Wahrheiten" (a. a. O. S. 16).

Die Richtigkeit dieser Ansicht muß ich — falls sie sich nicht etwa einzig auf die Briefe der Schemannschen Sammlung beziehen soll — entschieden bestreiten. Freilich, von einem „Herausarbeiten wissenschaftlicher Wahrheiten" ist in Schopenhauers Briefen nicht viel mehr zu finden als wohl in den Briefen vieler gleich großer Männer. Wohl aber sind Spuren einer Entwickelung vorhanden, und ich siehe, wie sich gleich noch zeigen wird, nicht allein mit meiner Ansicht, wenn ich das Märchen von dem Fehlen jeder Entwickelung in Schopenhauers Lehren angreife.

Schopenhauer hat, behaupte ich, als alter Mann keineswegs genau dieselben philosophischen Überzeugungen gehabt wie in jüngeren Jahren. Abgesehen davon, daß dies letztere eine seltsame und wenig natürliche Erscheinung sein würde, läßt sich, wie ich denke, das Gegenteil beweisen, sowohl aus seinen späteren Briefen, als auch schon durch Vergleichung seiner Jugendwerke mit den späteren und den nachgelassenen Schriften. Aus der Korrespondenz sind manche Auseinandersetzungen fast wörtlich in die „Senilia" u. s. w. gelangt. Derartige Stellen kann man, je nachdem, als Erweiterungen seiner Lehre oder Konzessionen ansehen, zu denen der Philosoph durch die Opposition seiner Freunde gedrängt wurde,

wie im Verlaufe unserer Betrachtungen gezeigt werden wird. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die ganze Entwickelung, wie wir sie in Schopenhauers Lehren festzustellen gedenken, nur eine ihm künstlich wohl oder übel von außen aufgedrängte gewesen sein müßte. Wenn er auch in manchen Dingen erst durch die wiederholte Opposition z. B. Frauenstädts sich gedrängt sah, ganz förmlich Einschränkungen zu machen und notwendige Konsequenzen zu ziehen, so scheint mir doch die allgemeine Richtung seiner Entwickelung eine von innen erwachsene, seiner natürlichen Charakteranlage eigentümliche gewesen zu sein. Wie ich vorweg andeuten möchte, handelt es sich besonders um die Wendung vom radikalen erkenntnistheoretischen Idealismus zu realistischeren Anschauungen.

Wenn ich von einer Wandlung in Schopenhauers Lehren rede, so befinde ich mich zunächst in Übereinstimmung mit Kuno Fischer, welcher (Gesch. d. n. Philos. Bd. 8, S. 488), allerdings mehr beiläufig und ohne ausführliche Nachweisung, bemerkt, es würde der aufmerksamen Prüfung nicht entgehen, „daß die Lehre vom Ding an sich als dem Urwillen, dessen Erscheinung die Welt ist (die Welt als Wille), ihre Züge verändert, daß trotz aller Gegenversicherungen des Philosophen diese Grundlage, auf der sein System ruht, nicht sich selbst gleich bleibt und uns am Ende ein anderes Gesicht zeigt als im Anfang.“ Dieser Meinung kann ich mich nur anschließen, und behaupte noch, daß die Entwickelung von Schopenhauers Grundgedanken — nicht allein der

Lehre vom Willen als Ding an sich — in einer ganz bestimmten Richtung sich bewegt, in die er zum Teil durch den wissenschaftlichen Briefwechsel mit seinen Freunden, zum Teil durch die natürliche Entwickelung seiner Sinnesart gedrängt wurde. — Ferner deckt sich meine Meinung mit der eines neueren Kritikers Schopenhauers. In seinem Buche „Über Schopenhauer" (Lpzg., Barth, 1899) bemerkt P. J. Möbius: „Er [Sch.] hielt ja die alten Dogmen fest, aber überall betonte er mehr als früher seine von vornherein realistischen Lehren. Es würde mich zu weit führen, wollte ich, um dieses sozusagen unbewußte Ankämpfen gegen die Fesseln der unter Kants Einflusse entstandenen Dogmatik nachzuweisen, ins einzelne gehen. Dieser Nachweis wäre eine nicht undankbare Aufgabe, forderte aber eine besondere Schrift" (S. 94).

Die vorliegende Schrift wird sich in gewissem Grade auch dieser Aufgabe unterziehen. Der Nachweis einer Wandlung in Schopenhauers Lehren wird gewissermaßen den höheren Gesichtspunkt für unsere Betrachtungen bilden, wenn auch die genauere Prüfung der längeren Kontroversen materiell den größten Teil des Ganzen einnehmen wird. Im allgemeinen muß ich mich auf das wichtigste, die Prinzipien des Systems, beschränken, und kann mich auf unwesentlichere, hie und da in den Briefen leicht hingeworfene Bemerkungen nur dann einlassen, wenn sie irgendwie ein neues Licht auf die Grundprinzipien werfen sollten, oder über solche Dinge von philosophischem Interesse handeln, von denen man in

den Werken nichts findet, wie es z. B. mit der Darwinschen Theorie der Fall ist.

Noch einen anderen Gesichtspunkt für die Beurteilung des litterarischen Wertes der ganzen Korrespondenz dürfen wir nicht vergessen. Schopenhauer, der so wie so wenig Zugängliche, war es am allerwenigsten den — s. v. v. — Anzapfungen gegenüber, mit denen seine philosophischen Zeitgenossen der späteren Periode (als Schopenhauer endlich bekannt geworden war) versuchten, ihn auf den Kampfplatz der litterarischen Disputation zu locken. Der Kritik gegenüber bewahrte er ein eisiges Schweigen; über die Rezensionen, die ihm meist auch wohl minderwertig erscheinen mochten, setzte er sich stillschweigend, höchstens mit einigen grimmigen Scheltworten, hinweg. Da treten nun seine eignen Freunde und Apostel seiner Lehre mit Zweifeln, Einwendungen und Anfragen, gerade die Kernpunkte derselben betreffend, an ihn heran, und ihnen gegenüber glaubt der Philosoph aus seiner Reserve heraus-, von seiner einsamen Höhe herabtreten zu müssen. Hier, fern vom öffentlichen litterarischen Getriebe, läßt er sich darauf ein, zu den notwendigen Konsequenzen seiner Lehre, auf die die Schüler ihn aufmerksam machen, Stellung zu nehmen, hier versucht er mit dem ihm eigenen Scharfsinne, dunkel gebliebene Punkte seines Systems aufzuhellen und Einwendungen entgegenzutreten, die von jeher gegen seine Lehre gemacht wurden und noch heute mit gewichtigen Gründen gemacht werden. Inwieweit ihm das gelungen ist — eine Frage

von offenbar nicht geringer Wichtigkeit — wird sich im Verlaufe unserer Untersuchung ergeben.

Der „organische, nicht kettenartige Bau" in Schopenhauers System macht es unmöglich, dasselbe in streng gesonderten Abschnitten getrennt zu betrachten, und wenn ich dennoch alles, was sich für seine Philosophie aus seinen Briefen ergiebt, aus praktischen Gründen nach vier Hauptgesichtspunkten verteilt vorbringe, so gebe ich zu bedenken, daß diese Sonderung nur eine oberflächliche ist, und oft genug die Gedankenreihen in einander übergehen oder sich auch teilweise wiederholen müssen.

Biographisches über Schopenhauers Adressaten.

Johann August Becker, geb. 1803, war Advokat in Alzey, seit 1850 Kreisrichter in Mainz, gest. ebenda 1881 als Oberappellationsgerichtsrat a. D. Sein Sohn Johann Karl Becker, Mathematiker, gab den Briefwechsel seines Vaters mit Sch. heraus (vgl. Einleitung).

Julius Frauenstädt, Dr. phil., geb. 1813, philosophischer Schriftsteller; machte 1846 Schopenhauers Bekanntschaft und wurde, von Sch. persönlich in seine Lehre eingeführt, ihr energischer Vorkämpfer. Seit 1848 in Berlin; nach Schopenhauers Tode hauptsächlich mit der Herausgabe von dessen Nachlaß und Sämtlichen Werken beschäftigt; gest. 1879.

Adam Ludwig v. Doß, geb. 1820, Jurist, trat 1847 in den bair. Staatsdienst, wurde 1864 als Bezirksgerichtsrat in den Ruhestand versetzt; gest. 1873. Lieblingsjünger Schopenhauers; vgl. die ausführlichen Mitteilungen in Schemanns „Schopenhauerbriefen", die seinem Andenken gewidmet sind.

Ernst Otto Lindner, Dr. phil., Redakteur der Voss. Ztg. und philosophischer Schriftsteller in Berlin; geb. 1820, gest. 1867.

David Asher, Dr. phil., Lehrer der englischen Sprache und philosophischer Schriftsteller in Leipzig; geb. 1818, gest. 1890.

Karl Georg Bähr, geb. 1833 zu Dresden als Sohn des Malers und Professors an der Akademie H. K. Bähr; studierte Jura, wurde für seine 1857 gedruckte, nicht gekrönte Preisabhandlung über die Schopenhauersche Philosophie zum Dr. phil. promoviert. Gest. 1893 als Advokat und Justizrat in Dresden.

W. Sikic und C. Schramek waren Schüler der Militärakademie in Weißkirchen. Letzterer starb 1880 als Artillerie-Hauptmann, ersterer lebt (nach einer älteren Angabe Grisebachs)[1]) als Marine-Ober-Ingenieur in Wien.

---

[1]) Vgl. auch Schemann, S. 461.

I.

Erkenntnistheorie.

Schopenhauers philosophisches System gliedert sich in die Erkenntnistheorie, die Metaphysik, die Ästhetik und die Ethik. Sein Hauptwerk, die „Welt als Wille und Vorstellung", enthält in seinen vier Büchern der Reihe nach, wiewohl bekanntlich unter anderen Überschriften, die schon auf die gewonnenen Resultate Rücksicht nehmen, diese Abteilungen; und alle übrigen Schriften des Philosophen schließen sich inhaltlich immer an eins der vier Bücher dermaßen an, daß wir uns ebenfalls für berechtigt halten können, nach der genannten Einteilung vorzugehen.

Demnach ist es unsere erste Aufgabe, die vorliegenden Briefe auf ihren Inhalt an erkenntnistheoretischen Erörterungen zu prüfen. Hierbei, wie auch weiterhin, müssen mindestens die Grundzüge von Schopenhauers System als bekannt vorausgesetzt werden.

Es braucht kaum vorausgeschickt zu werden, daß eine Menge solcher Briefstellen, welche erkenntnistheoretische

Fragen behandeln, oder, wie es meist der Fall ist, nur flüchtig berühren, von der, wenn man so sagen darf, „offiziellen“ Lehre des Meisters nicht abweichen und nichts Neues bringen, so daß bei ihnen die vergleichende Kritik resultatlos verlaufen würde. Dieselbe Einschränkung gilt auch für die übrigen Abteilungen meiner Untersuchung und braucht dort nicht wiederholt zu werden. Andere Stellen hingegen verdienen unsere Beachtung in mehr oder weniger hohem Maße.

In der Absicht, das Wichtigste zum Schlusse aufzusparen, verweise ich zunächst auf einen Punkt, der zwar weniger prinzipielle Bedeutung hat, aber doch dem kritischen Blicke auffallen muß.

Es ist dem philosophischen Leser bekannt, daß Schopenhauer die Euklidische Demonstriermethode der Geometrie heftig angegriffen hat. Er sagt: „Die ganze Welt der Reflexion ruht und wurzelt auf der anschaulichen Welt. Alle letzte, d. h. ursprüngliche *Evidenz*, ist eine *anschauliche*: dies verrät schon das Wort. — Jeder Begriff hat seinen Wert und sein Dasein allein in der, wenn auch sehr vermittelten Beziehung auf eine anschauliche Vorstellung: was von den Begriffen gilt, gilt auch von den aus ihnen zusammengesetzten Urteilen, und von den ganzen Wissenschaften. Daher muß es irgendwie möglich sein, jede Wahrheit, die durch Schlüsse gefunden und durch Beweise mitgeteilt wird, auch ohne Beweise und Schlüsse unmittelbar zu erkennen“ (W. a. W. u. V. I. § 14). „Wenn wir nun mit unserer Überzeugung, daß die Anschauung die erste Quelle aller

Evidenz, und die unmittelbare oder vermittelte Beziehung auf sie allein absolute Wahrheit ist, ... uns zur Mathematik wenden, wie sie vom Eukleides als Wissenschaft aufgestellt und bis auf den heutigen Tag im ganzen geblieben ist; so können wir nicht umhin, den Weg, den sie geht, seltsam, ja verkehrt zu finden. Wir verlangen die Zurückführung jeder logischen Begründung auf eine anschauliche; sie hingegen ist mit großer Mühe bestrebt, die ihr eigentümliche, überall nahe, anschauliche Evidenz mutwillig zu verwerfen, um ihr eine logische zu substituieren." — „Daß, was Eukleides demonstriert, alles so sei, muß man, durch den Satz vom Widerspruch gezwungen, zugeben: warum es aber so ist, erfährt man nicht" (ebenda, § 15). Schopenhauer hat nun selbst einige Beispiele geometrischer Beweise in seinem Sinne gegeben, und behauptet, es müsse dies bei jeder geometrischen Wahrheit möglich sein. Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier eine Widerlegung des genannten Angriffs zu liefern, um so weniger, als schon H. Leonhard[1]) in einer besonderen Schrift, wie mir scheint mit Erfolg, sich dieser Aufgabe unterzogen hat.

Was uns hier interessiert, ist die Thatsache, daß der Philosoph später in einem Briefe an Becker (II. Brief an Becker, S. 115) daran verzweifelt, auch nur den pythagoreischen Lehrsatz bei ungleichen Katheten im Sinne seiner Theorie zu beweisen. Die Stelle lautet: „Auch

[1]) H. Leonhard, Beitrag zur Kritik der Schopenhauerschen Erkenntnistheorie, insbesondere in ihrer Anwendung auf das Euklidsche Beweisverfahren. Bonn, 1891.

Ihre Figur[1]) leistet wohl allenfalls die Sache, ist aber ein aus verteufelt vielen Stücken zusammengeleimtes Möbel, welches beim Gebrauch zerbricht, und will man ein Stück ansetzen, gleitet Einem das Andere wieder aus der Hand. Man wird ganz wirrig dabei. Welcher Abstand gegen meine so einfache Figur[2]), die so recht das Herz zufriedenstellt. Aber Alles dies ist bedingt durch die Gleichheit der Katheten: ohne diese ist die Sache entsetzlich schwer, wenn nicht unmöglich. Hab' es oft versucht."

Nach diesem brieflichen Zugeständnisse erfährt Schopenhauers Ansicht von der Euklidischen Demonstriermethode mindestens eine Einschränkung in dem Sinne, daß es nicht möglich ist, bei allen geometrischen Sätzen die Überzeugung von der Notwendigkeit auf dem Wege der Anschauung herbeizuführen. Ob damit überhaupt die Kritik, welche Schopenhauer an der Euklidischen Beweismethode übt, hinfällig wird, ist eine Frage, die nicht mehr in den Rahmen meiner Untersuchung fällt, von Leonhard freilich bejahend beantwortet wird.

Noch einem anderen Punkte von geringerer Bedeutung müssen wir einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Auf Goethes und seine eigne Farbenlehre kommt Schopenhauer in seinen Briefen sehr oft zu sprechen, ohne jedoch etwas wesentlich Neues zu bringen. Die hohe Meinung, die er von seiner Farbentheorie

---

[1]) Die von Becker ersonnene Figur zur Veranschaulichung des Pyth. Lehrsatzes bei ungleichen Katheten (Briefwechsel S. 69).

[2]) W. a. W. u. V. I, 118.

hatte, zeigt folgende Stelle aus seinem Briefe an Sir Eastlake vom Jahre 1840 (S. 70): „Please, Sir, to peruse the little treatise, which I take the liberty of sending You, along with this letter, by means of a commercial traveller; and pray, do not judge of its importance by its bulk. It contains the only and for ever true Theory of physiological colour, a theory which would be true even if Goethe was wrong: it does not depend on his positions.“ Die Stelle ist deshalb merkwürdig, weil sie zu anderen Äußerungen Schopenhauers in direktem Widerspruche steht. An den jüngeren Becker (Schemann, S. 393) schreibt er: „Aber Wahres mit Wahrem fließt leicht zusammen: so meine Theorie mit Goethes Farbenlehre, welche sie ganz ernstlich und fast a priori begründet.“ Der Widerspruch bleibt bestehen, auch wenn Schopenhauer Gründe haben mochte, dem Landsmanne Newtons gegenüber nicht zu sehr auf dessen großen Gegner Goethe zu pochen.

Wichtiger ist nun das, was sich aus verschiedenen Briefen in betreff der Apriorität und Subjektivität der Kausalität ergiebt. Eine eingehende Untersuchung wird uns hier zu Resultaten von großer Bedeutung führen. Wir wenden uns zu dem 23. Briefe an Frauenstädt (S. 198).

Frauenstädt hatte an Schopenhauer geschrieben: „Fortlage's Fichtianismus hat mich veranlaßt, Ihre Widerlegung Fichte's in der Welt als Wille und Vorstellung I. 36 fg. [bei Grisebach S. 68 f.] noch einmal vorzunehmen. Da stieß mir aber von Neuem auf S. 38

[S. 69], wo Sie gegen Fichte sagen, daß der Satz vom Grunde das Objekt schon voraussetzt, nicht aber, vor und außer demselben geltend, es erst herbeiführen kann, der Skrupel auf, daß Sie ja in der „vierfachen Wurzel" die Anschauung des Objekts erst durch Anwendung des Satzes vom Grunde zu Stande kommen lassen, hier also selbst das Objekt aus dem Subjekt ableiten. Z. B. S. 73 [S. 67] der „vierfachen Wurzel". Wie können Sie also gegen Fichte behaupten, daß das Subjekt das Objekt schon voraussetzt? Ich weiß mir diesen Skrupel nicht anders zu lösen, als so: das Subjekt setzt nur das am Objekt voraus, was dem Ding an sich zugehört, das Unergründliche, schafft aber selbst erst die Vorstellung des Objekts, also das, wodurch das Ding an sich zur Erscheinung wird. Indem ich z. B. einen Baum sehe, setzt mein Subjekt schon das Ding an sich des Baumes voraus; hingegen die Vorstellung des Baumes setzt umgekehrt die Operation des Subjekts, das Übergehen von der Wirkung (im Auge) auf die Ursache, voraus." Hierauf erwidert der Philosoph: „Hiegegen sind Ihre Antworten nicht die richtigen: vom Ding an sich darf da noch nicht die Rede sein, und der Unterschied zwischen Vorstellung und Gegenstand ist unstatthaft: die Welt ist Vorstellung. Vielmehr ist's wie folgt. — Fichte's Ableitung des Nicht-Ich aus dem Ich ist eine ganz abstrakte: A = A, ergo Ich = Ich, und so fort. Nimmt man es abstrakt, so ist mit dem Subjekt das Objekt sofort gesetzt. Denn Subjektsein heißt erkennen, dies heißt Vorstellungen haben.

Objekt und Vorstellung ist dasselbe. Ich habe daher in der vierfachen Wurzel die Objekte oder Vorstellungen in vier Klassen geteilt, innerhalb welcher stets der Satz vom Grunde herrscht, in jeder in anderer Gestalt, aber die Klasse selbst schon voraussetzt und sogar mit ihr eigentlich zusammenfällt. Nun aber ist in der Wirklichkeit das Dasein des Subjekts des Erkennens kein abstraktes, dasselbe existiert nicht für sich und unabhängig, ist nicht wie vom Himmel gefallen, sondern es tritt auf als das Werkzeug einer individuellen Willenserscheinung (Tier, Mensch), zu deren Zwecken es dienen soll und die nun dadurch ein Bewußtsein einerseits ihrer selbst und andererseits der übrigen Dinge erhält: da entsteht die Frage, wie, innerhalb dieses Bewußtseins, und aus welchen Elementen die Vorstellung der Außenwelt zu Stande kommt. Diese Frage habe ich bereits beantwortet in der Farbenlehre, dann in meinem Hauptwerke Bd. I, p. 22 sqq. [2. u. 3. Aufl.] und Bd. 2, Kap. 2, am gründlichsten und ausführlichsten jedoch in der zweiten Auflage der vierfachen Wurzel § 21, wo es sich ergiebt, daß alle jene Elemente subjektiven Ursprungs sind, weshalb am Schlusse ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht wird, wie gänzlich verschieden das Alles sei von Fichte's Windbeuteleien."

Wir haben beide Teile gehört, und es entsteht unserer Aufgabe gemäß für uns die Frage, ob es Schopenhauer gelungen ist, den Einwand seines Schülers hinfällig zu machen. Die Beantwortung dieser Frage wird uns zu wichtigen Konsequenzen führen, und es ist

zweckmäßig, mit einigen thatsächlichen Feststellungnn zu beginnen, die die spätere Betrachtung erleichtern werden.

In seinem Hauptwerke Bd. I, S. 68 f. sagt Schopenhauer gegen Fichte im wesentlichen: Fichte geht vom Subjekt aus, welches aus sich das Objekt hervortreibt, als seine Ursache. Da nun nach meiner Lehre der Satz vom Grunde eine subjektive Erkenntnisform ist, die nur innerhalb der Welt als Vorstellung Giltigkeit hat, so kann er nicht zur Erkenntnis des inneren Wesens der Welt führen. Fichte aber hat wieder den alten Grundfehler begangen, ein Kausalverhältnis zwischen Objekt und Subjekt anzunehmen. Bei Fichte ist der Satz vom Grunde eine veritas aeterna mit Giltigkeit vor, außer und über aller Welt, und demzufolge ist auch bei ihm das Ich Grund der Welt oder des Nicht-Ichs, des Objekts, welches eben seine Folge, sein Machwerk ist.

Frauenstädt erinnert nun daran, daß Schopenhauer in der vierfachen Wurzel S. 67 selbst lehrt: durch die Anwendung des Satzes vom Grunde allein, mithin im Verstande und für den Verstand, stellt sich die objektive, reale, den Raum in drei Dimensionen füllende Körperwelt dar, die alsdann in der Zeit, demselben Kausalitätsgesetze gemäß, sich ferner verändert und im Raume bewegt. Demnach hat der Verstand die objektive Welt erst selbst zu schaffen: nicht aber kann sie, schon vorher fertig, durch die Sinne und die Öffnungen ihrer Organe, bloß in den Kopf hineinspazieren .... Demnach ist unsere alltägliche, empirische Anschauung eine intellektuale.

Frauenstädt entdeckt den Widerspruch, welcher darin liegt, daß Schopenhauer gegen Fichte behauptet, es sei zwischen Subjekt und Objekt kein Kausalverhältnis möglich, andererseits aber selbst lehrt, daß der Verstand durch seine einzige Operation, den Satz vom Grunde, die objektive Welt erst schaffen müsse. Er sucht seine Skrupel auf die angeführte Weise zu lösen, findet aber damit bei dem Meister keinen Anklang, weil dieser im Banne seines subjektiven Idealismus durchaus noch nichts vom Ding an sich wissen will, solange es sich um die Anwendung des Satzes vom Grunde handelt. In seiner Antwort geht Schopenhauer offenbar zuerst nicht auf den Kern der Sache ein, nämlich darauf, wie sich seine Ableitung des Objekts aus der Thätigkeit des Verstandes etwa vereinigen ließe mit der immer wiederkehrenden Warnung, ja nicht den Satz vom Grunde auf das Verhältnis von Objekt und Subjekt anzuwenden. Erst am Schlusse deutet er m. E. durch den Hinweis auf das „Subjekt des Erkennens als Werkzeug einer individuellen Willenserscheinung (Tier, Mensch)" den Ausweg an, der seine Theorie retten soll, und der mir sehr merkwürdig erscheint. Dieser allen Schopenhauerlesern wohlbekannte Ausweg ist die Lehre vom „unmittelbaren Objekt", welches die tierischen Leiber sein sollen. Der Philosoph behauptet nämlich, daß wir die Sinnesorgane, die die Empfindung vermitteln, nicht wie die übrigen Objekte, sondern unmittelbar erkännten (Hauptwerk I, S. 55). Und das alles, um die nur subjektiv, nur in der Welt unserer Vorstellung gelten sollende Kausalität

zu retten! Treffend bemerkt dazu Möbius a. a. O.: „Unsere Organe sind zweifellos Objekte, verknüpft sie der die Anschauung schaffende Verstand mit anderen Objekten, so ist Polen gerettet, denn das Verhältnis von Ursache und Wirkung findet dann immer nur zwischen unmittelbarem und mittelbarem Objekt, also immer zwischen Objekten statt!!!" Und an einer späteren Stelle: „Indem er fortwährend Objekt und Ursache des Objekts verwechselt, wirft Schopenhauer dem Realisten vor, er verlange ein Objekt an sich. Das ist nicht wahr, der natürliche Mensch verlangt eine Ursache des Objekts. Hätte Schopenhauer nicht beschlossen, daß erst im zweiten Buche vom Willen geredet werden dürfe, daß im ersten alles „intellektual" sein müsse, so hätte ihm nicht entgehen können, daß der Begriff des Wirkens aus der inneren Erfahrung allein zu verstehen ist, daß die Wirklichkeit Willenswelt ist, daß ursprünglich die „Kausalität" den eignen und den fremden *Willen* verbindet, nicht *Vorstellungen*."

Frauenstädt konnte sich also mit Schopenhauers Entgegnung nur zufrieden geben, indem er sich auf die seltsame, ihm aber geläufige Lehre vom unmittelbaren Objekt besann. Wir kehren zu den eignen Worten des Philosophen zurück. Am Schlusse seiner Entgegnung wiederholt er deutlich seine bekannte Lehre, daß *alle Elemente*, aus welchen die Vorstellung der Außenwelt zu Stande kommt, *subjektiven* Ursprungs seien.[1])

[1]) Vgl. auch Brief an Bähr, S. 451.

Dies ist in der That ein entscheidender Punkt, auf den wir etwas näher eingehen müssen.

Daß die Sinnesqualitäten, die räumlichen und zeitlichen Elemente unserer Vorstellungswelt subjektiven Ursprungs sind, ist mir nach dem Vorgange Kants und nach den Beweisen, welche die Vertreter der idealistischen Richtung erbracht haben, nicht zweifelhaft. Kann man aber darum mit Schopenhauer sagen, daß alle Elemente, aus denen die Vorstellung der empirischen Außenwelt zu Stande kommt, subjektiven Ursprungs seien? Geht denn die Körperwelt ganz in den oben genannten Elementen auf? Das ist eine wichtige Frage, denn, wäre dies etwa nicht der Fall, bliebe etwa nach Abzug der bewiesenermaßen aus dem Subjekt entspringenden Eigenschaften noch irgend etwas Objektives an der Materie übrig, so wäre nicht einzusehen, warum man nicht sich auf objektivem Wege dem Ding an sich zu nähern versuchen sollte. „Es muß deshalb," sagt Erhardt[1]), dessen schlagender Beweisführung ich mich nach längerem Schwanken über diese entscheidende Frage durchaus habe anschließen müssen, „unsere Aufgabe sein, von der Körperwelt, wie sie uns in der Erfahrung erscheint, sämtliche Merkmale hinwegzunehmen, von denen wir bisher die Überzeugung gewonnen haben, daß sie von subjektivem Ursprunge und ohne objektive Bedeutung sind. Was dann noch übrig bleibt, müssen wir auf seine Herkunft in erkenntnistheoretischer Beziehung untersuchen.

[1]) Franz Erhardt: Metaphysik. Erster Band: Erkenntnistheorie. Leipzig, Reisland, 1894.

Läßt sich dabei zeigen, daß der Restbestand von Eigenschaften nicht aus dem Subjekt entspringen kann, so sind wir damit auf eine sehr einfache und doch vollständig korrekte Weise zu der Erkenntnis des der Körperwelt zu Grunde liegenden Dinges an sich gelangt" (a. a. O. S. 570). Derselbe Autor zeigt, wie die Kausalität nicht die Bedingung der Möglichkeit aller Erfahrung, sondern aus dieser selbst, der inneren wie der äußeren, abgeleitet ist, und findet nach Abzug der aus dem Subjekt abzuleitenden Eigenschaften den an sich objektiv übrig bleibenden Rest der Außenwelt in den wirkenden Ursachen, den Kräften, die uns in allen Erscheinungen entgegentreten, und die wir in keiner Weise aus der subjektiven Thätigkeit unserer Seele ableiten können. Natürlich bezweifelt niemand, der sich dieser Ableitung des Dinges an sich anschließt, daß er sich in prinzipiellem Widerspruch mit Schopenhauer befindet, und soweit dies den jungen Schopenhauer betrifft, mit Recht.

Sehr bemerkenswerter Weise aber findet man in späteren Schriften, z. B. Parerga II, 193, Stellen wie: „Denn die Welt als Vorstellung kann nichts aus eignen Mitteln liefern, eben darum aber auch kann sie kein eitles, müßig ersonnenes Märchen auftischen. Die endlose Mannigfaltigkeit der Formen und sogar der Färbungen der Pflanzen und ihrer Blüten muß doch überall der Ausdruck eines ebenso modifizierten subjektiven Wesens: d. h. der Wille als Ding an sich, der sich darin darstellt, muß durch sie genau abgebildet sein." Wird hier nicht der Kausalsatz ungescheut objektiv ge-

braucht? Bemerkenswert sind in dieser Hinsicht auch in den späteren Auflagen des Hauptwerkes (I, 178) folgende Worte, *welche in der ersten Auflage fehlen*: „Daher, je mehr Nothwendigkeit eine Erkenntnis mit sich führt, je mehr in ihr von dem ist, was sich gar nicht anders denken und vorstellen läßt — wie z. B. die räumlichen Verhältnisse —, je klärer und genügender sie daher ist; desto weniger rein objektiven Gehalt hat sie, oder desto weniger eigentliche Realität ist in ihr gegeben: und umgekehrt, je Mehreres in ihr als rein zufällig aufgefaßt werden muß, je Mehreres sich uns als bloß empirisch gegeben aufdringt; desto mehr *eigentlich Objektives und wahrhaft Reales* ist in solcher Erkenntnis; aber auch zugleich desto mehr *Unerklärliches*, d. h. aus Anderem *nicht weiter Ableitbares*." Und wenn Schopenhauer im zweiten Briefe an Becker S. 96 erklärt, daß „das Gesetz der Kausalität, wo es in der Natur auftritt, nicht eine voraussetzungslose Gültigkeit habe, sondern *seine Voraussetzung* die Naturkräfte sind, welche jeder Ursache die Kausalität erteilen und höher hinauf als Lebenskraft, endlich als bewußtes Wollen sich darstellen", und hinzufügt, „daher sind *sämtliche Wirkungen in der Natur* eigentlich Äußerungen des Willens", so frage ich: wie soll denn der Wille „Kausalität erteilen", wenn er nicht selbst an sich ursächlich wirkend ist? Schopenhauer ist genötigt, zuzugestehen, daß „sämtliche Wirkungen in der Natur" *nicht* zu den nur subjektiv aus unserem Verstande entspringenden Eigenschaften der Materie ge-

hören, der einseitige subjektive Idealismus beginnt zu verblassen.

Noch auffälliger wird dies, wenn wir aus zwei Briefen an Frauenstädt vom Jahre 1853 (S. 245 u. 247) — Schopenhauer war damals 65 Jahre alt — deutlich sehen, daß der frühere radikale Idealismus einer Anschauung gewichen ist, die mindestens die Konstatierung von Dingen an sich auf objektivem Wege gestattet! Die beiden Stellen folgen wörtlich. S. 245: „Alle rein a posteriori gegebenen Differenzen (also alles rein Empirische) entspringen aus Modifikationen des Dinges an sich, die uns sehr mittelbar, durch Sinne und Intellekt, in dieser Form kund werden." Modifikationen im Ding an sich! Wird hier nicht die Idealität der Vielheit aufgegeben? Und S. 247: Ich meinerseits lehre: „nicht in den Eigenschaften, weder den aprioriischen, noch den empirischen, stellt das Wesen des Dinges an sich sich dar; wohl aber müssen die speziellen und individuellen Unterschiede dieser Eigenschaften, die Unterschiede in abstracto genommen, irgendwie ein Ausdruck des Dinges an sich sein: z. B. weder die Gestalt noch die Farbe der Rose; wohl aber dies, daß die Eine sich in roter, die andere in gelber Farbe darstellt, oder, nicht die Form, noch die Farbe des Menschengesichts; aber, daß der Eine diese, der Andere jene Physiognomie hat." Man muß sich klar machen, daß Schopenhauers so häufige frühere Behauptungen: „alle Elemente der Vorstellungswelt seien subjektiven Ursprungs, auf objektivem Wege könne man die Existenz von Dingen an sich nicht verbürgen,

nur durch Verrat von innen sei die Festung zu nehmen", durch diese brieflichen Erklärungen eine bedenkliche Erschütterung erleiden. Denn wenn mir durch die Unterschiede der Eigenschaften Modifikationen des Dinges an sich mittelbar kund werden, so bleibt mir doch die Möglichkeit offen, in den Kräften, welche diese Unterschiede bedingen und welche (s. o.) jeder Ursache erst die „Kausalität erteilen", *also nicht selbst aus dem einzig nach dem Satz vom Grunde thätigen Verstande abgeleitet werden können*, nach dem Ding an sich zu suchen, ohne erst die vorläufig nur in uns selbst vorgefundene Thatsache des *Wollens* in die übrige Natur hineinzupflanzen.

Jedoch sind weitere Untersuchungen nach dieser Richtung hin nicht mehr meine Aufgabe, und ich muß mich damit begnügen, gezeigt zu haben, daß die Briefe des Philosophen in erkenntnistheoretischer Beziehung Abweichungen[1]) von seiner Lehre enthalten, welche auf eine *Wendung des Philosophen vom einseitigen Idealismus zu einer realistischeren Auffassung der Vorstellungswelt* hindeuten.

[1]) Den Gegensatz zu den früheren Ansichten sieht man besonders deutlich, wenn man hierzu Parerga I, 111; auch „Kritik der Kantischen Philos." S. 557 vergleicht.

Vorliegende Dissertation bildet den ersten Teil des im Verlage von Joh. Ambrosius Barth in Leipzig erschienenen Buches: „Schopenhauers Philosophie in seinen Briefen." [Vier Teile: I. Erkenntnistheorie, II. Metaphysik, III. Ästhetik, IV. Ethik].

Vita.

Natus sum, Robertus Bertoldus Schlüter, a. d. VIII. Id. Ian. MDCCCLXXIX in urbe, cui nomen est Duesseldorf. Fidei addictus sum evangelicae. Primis litterarum elementis imbutum me suscepit progymnasium reale Gandeshemense. Anno MDCCCLXXXXVII testimonium maturitatis adeptus gymnasii realis Andreani Hildeshemensis eodemque anno gymnasii Martino-Catharinei Brunsvicensis universitatem adii Georgiam Augustam Gottingensem tum Rostochiensem, quibus in urbibus per sex semestria studiis me dedi medicinis et philosophicis. Aestate anni MDCCCIC tentamen physicum subii et anno MDCCCC amplissimus philosophorum ordo in universitate Rostochiensi post eruditionem dissertatione et examinibus rite institutis magna cum laude comprobatum me doctorem philosophiae creavit. Audivi lectiones philosophicas virorum illustrissimorum Prof. Baumann, Rehnisch, Erhardt, quibus omnibus viris optime de me meritis, imprimis Erhardt, qui studiorum meorum adiutor fuit, gratias et ago et habebo quam maximas. Mihi est in animo in posterum me dedere studiis psychologicis et psychiatricis.